



Nr. 176.

Samstag, den 30. Juli 1905.

20. Jahrgang

Verschlungene Pfade.

Roman von E. von Eynatten.

Fortsetzung.

„Und daß er mir kam, dieser Gedanke, war und ist ganz natürlich; wir hatten bereits gegen 30 000 Dollars im Geschäft stehen, folglich lag es in unserem eigenen Interesse, Wilmoths aus der Klemme zu helfen und Einfluß auf den Geschäftsgang der Bank zu gewinnen“, versetzte Jane gleichgiltig.

Bolevand schüttelte jedoch den Kopf und erwiderte lächelnd: „Ich sehe, Miß Jane ist noch immer die alte, sie liebt es ebenso sehr wie früher, sich den Anschein zu geben, als ob sie nur von ihren eigenen Interessen geleitet würde, die sie thätigst stets hintansetzt.“

„Wenn Ihnen diese Annahme Vergnügen macht, habe ich nichts dagegen, Mr. Edgar. — Nun sollen Sie aber beichten.“

„Meine Sünden?“

„Was sonst? — Ich bin jedoch diskret und fordere nur Rechenschaft über diejenigen, die Sie sich gegen uns zu Schulden kommen ließen. Weshalb gaben Sie so lange kein Lebenszeichen von sich; wir waren in rechter Sorge? Wissen Sie, Sir, daß dies sehr ungerecht war?“

„Allerdings war es das, und ich dachte oft daran, wieder einmal zu schreiben.“

„Aber nur, um es schließlich doch wieder zu unterlassen.“

„So ist es; und ich wüßte nicht einmal zu sagen, was mich abhielt. Erst war ich geschäftlich sehr in Anspruch genommen, dann kam die Verschlimmerung meiner Leiden, endlich die Europareise.“

„Und Sie hielten sich volle sechs Wochen in Wiesbaden auf und haben uns doch kein einziges Mal aufgesucht — das ist unverzeihlich mein Herr.“

„Im Gegenteil, Miß Jane, das ist die kleinste meiner Sünden, es ist überhaupt keine Sünde, denn ich hatte keine Ahnung von Ihrem Aufenthalte in Wiesbaden.“

„Wer das glaubt?“

„So unglaublich es Ihnen auch klingen mag. Sie dürfen es mir doch glauben, theuerste Jane. — Ich ging nur gezwungen nach Wiesbaden, Grethchen kann es bezeugen, und während der Dauer meines dortigen Aufenthaltes befand ich mich in einer gewissen seelischen Verstimmung. Die Folge davon war, daß ich so ziemlich wie ein Bär in seiner Höhle lebte, keinerlei Umgang hatte, selten an der Tafel speiste und mich, wenn ich nicht daheim war, im Walde oder sonst an wenig besuchten Punkten aufhielt. Das macht es erklärlich, daß ich weder Ihren Namen nennen hörte, noch mit Ihnen zusammentraf.“

„Da haben Sie also das Leben und Treiben nicht einmal oberflächlich kennen gelernt“, sagte Jane erstaunt.

„Ich wüßte allerdings sehr wenig davon zu erzählen“, entgegnete der junge Mann.

„Dürfen sich aber darüber trösten“, versetzte Mr. Nelson.

„Aber, Papa, Dir gefiel es doch früher in Wiesbaden“, bemerkte Jane.

„Im Sommer, wenn die Einheimischen in der Masse der Fremden verschwinden, ist es ganz nett, sobald sich aber die Fluth verläuft, wird es äußerst eintönig.“

„Warum sprichst Du Dich erst heute aus, Papa? Ich hatte keine Ahnung, daß Dir unsere jetzige Lebensweise mißfällt, sonst

Nachdruck verboten.

hätte ich Dich schon längst gebeten; uns wieder nach New-Hall City zurückzubringen.“

„Hättest Du das wirklich gethan, Goldkind?“

Die dunkeln, ausdrucksvollen Augen richteten sich wie in leichter Kränkung auf den Vater, als die junge Dame erwiderte: „Ist es denn nicht selbstverständlich, Papa?“

Jener Ausdruck inniger Freude und Bärtlichkeit, der sonst in des Amerikaners Gesicht erschien, wenn er die Tochter anschaute, zeigte sich auch jetzt wieder und er sagte begütigend: „Nun, mein Kind, Du mußt das Gesagte nicht zu ernst nehmen; ich bin eben seit einigen Tagen in keiner besonders guten Laune, und da sieht man in der Regel das Schwarze noch weit schwärzer, als es in Wirklichkeit ist. Uebrigens ist drüben so wenig alles lauter Gold als dies hier der Fall ist; auch in New-Hall-City gingen allerhand Leute bei uns aus und ein, die mir nicht gefielen.“

Jane sagte nichts weiter, aber sie blieb ein wenig verstimmt und vermochte dies auch nicht ganz zu verbergen, so große Nähe sie sich auch gab. Und als die Herren sich nach einer Weile wieder in das Wohnzimmer zurückzogen, um der Patientin die ihr so notwendige Ruhe zu gönnen, blieb die junge Dame bei dieser zurück.

81stes Kapitel.

Als Nelson später mit seiner Tochter allein war, sagte er: „Bolevand hat sich sehr verändert; er ist lange nicht mehr der, welcher er war.“ schloß er.

„Das möchte ich doch nicht so ohne Weiteres behaupten, lieber Papa“, erwiderte Jane. „Schau in seine Augen, sie leuchten Dir mit der alten Offenheit und Herzlichkeit entgegen. Richtig aber ist, daß er sich mit geheimen Sorgen trägt, die ihn ärgern plagen dürften, als einer der Eingeweihten ahnt.“

„Ah ha!“

„Es ist so, lieber Papa. Kürzlich enthüllte sich mir ein Geheimniß, welches der arme Edgar vor aller Welt sorglich behütet. Dies ist der Grund, weshalb ich Dich zurückhielt, als Du ihn heimbegleiten wolltest. Ich möchte mit Dir darüber reden, denn ich bin ermächtigt, Dich ins Vertrauen zu ziehen.“

„Will mir Bolevand sein Geheimniß anvertrauen weshalb thut er es nicht selber?“ fragte Mr. Nelson.

„Er will es Dir ebenso wenig anvertrauen, wie er es mit anvertraut hat. Was ich weiß, habe ich von Margarethe erfahren die bis dahin die einzige Mitwisserin dieses Geheimnisses war.“

„Und die natürlich zur Verrätherin geworden ist, sobald sie eine Freundin gefunden hat! — Mir gefällt dieses Mädchen überhaupt nicht, sie ist ein Wesen ohne Satz und Kraft, und es ist mir unbegreiflich, wie Bolevand eine solche Wahl treffen konnte!“ sagte der Amerikaner verdrießlich.

„Margarethe verdient kein so hartes Urtheil, Papa; sie ist allerdings kein selbstständiger Charakter, aber ich halte sie für gut und brav und bin überzeugt, daß sie mit der innigsten Bärtlichkeit an Edgar hängt“, entgegnete Jane.

„Ein großes Verdienst.“

„Und was den Verrath betrifft, so ist sie sehr entschuldbar, wie gewiß auch Du zugeben wirst, wenn Dir die näheren Um-

hände bekannt sind, sammt mir, Graf Richard Verchenfeld und ich — besonders aber ich — sie zu diesen Enthüllungen drängten.“

Mr. Nelson, dessen Miene sich noch mehr verdüstert hatte, als Jane den Namen Verchenfeld nannte, brummte feht: „So, der Geistliche ist auch theilhaftig an dieser Geschichte! Da mag Bolevand wohl allerlei böse Ahnungen haben, denn seine erste Frage nach dem Verlassen des Gefängnisses galt diesem Herrn und seinem Befinden.“

„Dieser Beweis von Theilnahme freut mich, denn der Geistliche ist — sein Bruder!“

Nelsons Verblüffung war unbeschreiblich, sie war so gewaltig, daß es längerer Zeit bedurfte, ehe er nur ein Wort hervorbrachte.

„Unsinn! — Du hast Dir ein Märchen aufbinden lassen!“ rief er endlich.

Jane schüttelte den Kopf, erwiderte: „Sei versichert Papa, es verhält sich so, wie ich es Dir sagte. Im ersten Augenblicke konnte auch ich nicht glauben, daß Bolevand eigentlich gar kein Bolevand sein sollte, und doch ist es so. Diese Angelegenheit war es, die den Geistlichen meinen Besuch wünschen ließ. Er ist entschlossen, nicht zu ruhen, bis Edgar sich der Familie angeschlossen hat und in seine Rechte eingesetzt ist.“

„Das fehlt noch — Bolevand ein Graf Verchenfeld! Ich sage Dir, Mädchen, diese Geschichte ist harter Unsinn!“ rief der Amerikaner erregt.

„Erlaube mir, Dir alles zu erzählen, lieber Papa, ich darf es mit gutem Gewissen, denn sowohl Margarethe als auch Graf Richard ermächtigten mich dazu, und es liegt gewiß in Edgars eigenstem Interesse, daß Du schon jetzt erfährst, was Dir ja auf die Dauer doch nicht verborgen bleiben könnte, denn Dein Rath, Dein Beistand werden uns die besten Dienste leisten“, sagte Jane.

„Was soll dieses „uns“, was hast Du mit der Sache zu thun?“

Graf Verchenfeld erbat sich meinen Beistand, und ich sagte ihm denselben zu, stellte auch den Deinigen in Aussicht.“

„Das ist voreilig.“

„Bedenke, Papa, sind wir beide nicht die einzigen natürlichen Vermittler zwischen Bolevand und der gräflichen Familie?“

„Ich liebe es aber nicht, ein fremdes Geheimniß durch Dritte zu erfahren, nachdem Du aber das Wesentlichste bereits gesagt hast, kannst Du auch noch die näheren Umstände hinzufügen.“

Jane, die die Gabe besaß, sich gut auszudrücken, sprach über eine halbe Stunde, zum Schluß auf die Vortheile hinweisend, die eine Aussöhnung mit dem Hause Verchenfeld für den Freund zur Folge haben würde. Es handle sich für ihn nicht um Namen und Titel, sondern um das seinerzeit verschmähte Erbe. Es freute sie ja sehr, daß Edgar mit Hintanhaltung seiner materiellen Interessen die für ihn bei der Bank hinterlegten Gelder dem Grafen zurückgeschickt habe, sie müsse aber dennoch wünschen, daß er in den Wiederbesitz dieses Kapitals gelange, auf das er die besten Ansprüche habe. Er sei nicht reich, stehe im Begriffe, sich mit einem Mädchen zu verheirathen, das über ein kaum nennenswerthes Vermögen verfüge, und in Amerika sei es auch nicht mehr so leicht, sich eine auskömmliche Existenz zu gründen. Freilich gebiete die Freundschaft, alles daran zu setzen, daß zwischen ihm und der Familie seines Vaters eine Verständigung erzielt werde.

Die ruhige Klarheit, mit welcher Jane ihre Ansicht entwickelte, verfehlte nicht, auf Mr. Nelson mildernd zu wirken. Er sagte: „Ich bestreite nicht, daß Du in manchem recht hast, indessen ist jede ernsthafte Zukunftsfrage unbegründet, denn ich sagte Dir bereits, daß ich unseren Freund zum Eintritt in das Wilmothsche Geschäft auffordern will; er soll dritter Theilhaber und gleichzeitig mein Vertreter sein. Ich bestreite auch nicht, daß 40- bis 50000 Dollars für einen Mann in Bolevands Verhältnissen sehr in Betracht kommen, er wird sie jedoch nicht annehmen, selbst, wenn die ganze Familie sie ihm anböte, was noch abzuwarten bleibt.“

„Alle werden es thun, Papa, denn welche Fehler die Grafen und ihre Mutter auch haben werden: niedrige Gesinnung, Selbstsucht sind ihnen fremd!“ rief Jane mit Wärme.

Nelson zuckte die Achseln. „Die Gräfin gilt für sehr sparsam“, sagte er lächelnd.

„Sparsam, das mag sein; sie hat vielleicht auch Ursache dazu, denn Graf Max —“

„Gibt das Geld zwecklos aus.“

„O, so arg ist es nicht, das hat der Amtsrichter aufgebracht. — Aber laß uns auf Edgar zurückkommen, ich sehe nicht ein, weshalb er das ihm zukommende Erbtheil nochmals zurückweisen sollte, wenn er mit seinen Brüdern geeint ist.“

„Ja, wenn.“

„Warum sollte es nicht dazu kommen, warum sollte er sich ihnen feindlich gegenüberstellen? Haben sie theil an ihres Vaters

sonderbarem Verhalten, konnten sie, die Abwärtigen, nicht schon zu ihm kommen?“

Was die Verchenfeld betraf, so war und blieb Jane nun einmal eine ausgesprochene Optimistin, wie sich Mr. Nelson mit einem Anfluge von Aerger sagte, und deshalb ließ er diese Frage vorläufig fallen. Abgesehen davon, daß er sich des Freundes wegen der Sache annehmen mußte, hatte es vielleicht auch sein Gutes, wenn er es that. Er konnte Janes Vertrauen nicht theilen.

Mr. Nelson erwartete jedenfalls von den Verchenfelds den Versuch, sich in aller Stille mit einer Geldsumme und etlichen schönen Nebensachen abzufinden. Erkannte Jane dadurch, wie sehr sie sich in diesen Menschen getäuscht hatte, so war dies voraussichtlich eine weit bessere Kur als eine räumliche Trennung von Max.

Unter dem Einflusse dieser Erwägung erwiderte Nelson nach einer längeren Weile: „Obgleich ich mir von einer Aussöhnung mit seiner Familie nur einen sehr mäßigen Gewinn für Edgar verspreche, will ich doch mit meinem Beistand nicht zurückhalten. Nun möchte ich aber wissen, wie Du Dir eine solche Annäherung denkst. Wie ich Bolevand kenne wird er den Geistlichen sehr höflich, doch sehr entschieden zurückweisen, wenn er kommt, um sich in seiner Eigenschaft als Bruder in seine Arme zu werfen.“

Die junge Amerikanerin erwiderte, auch sie halte dies für sehr möglich und sei deshalb der Meinung, man solle die Brüder vorerst miteinander bekannt machen und auf neutralem Boden öftere Begegnungen herbeiführen. Wenn Bolevand und seine Braut nach Wiesbaden kämen, ließe sich dies leicht bewerkstelligen. „Du siehst daraus, lieber Papa, daß wir Edgar für einen neuerlichen Aufenthalt in Wiesbaden erwärmen müssen, und deshalb war es mir unangenehm, als Du heute das Gegentheil thatest“, setzte sie hinzu.

„Ich wußte ja nichts von dieser Geschichte.“

Nelson stand auf, nahm seinen Hut und wünschte der Tochter eine gute Nacht, versprechend, sich am anderen Morgen zur Stunde des geheimräthlichen Besuchs einzufinden.

„Gute Nacht, Papa und herzlichen Dank für Deine Güte. Ich weiß, daß Du den Grafen Verchenfeld abgeneigt bist, wenn ich auch nie darüber sprach —“

„Nein, abgeneigt bin ich ihnen nicht, sie persönlich sind mir vollständig gleichgiltig, nur finde ich, daß Du, meine Jane, ihnen zu sehr gneigt bist“, verfehlte der Amerikaner, zum ersten Male auf seine geheimen Befürchtungen anspielend.

Die junge Dame wurde roth und sagte, sich etwas zur Seite wendend, in einem eigenthümlich beziehungsreichen Tone: „Es kann ja sein, daß Du recht hast, Papa; es wird sich bald zeigen, zu sorgen brauchst Du Dich deshalb aber nicht, erweisen sich die Verchenfelds nicht als das was ich von ihnen sehe, so bin ich für alle Zeit fertig mit ihnen. — Vielleicht kannst Du herausbekommen, welchen Eindruck der Geistliche auf Edgar machte.“

Nelson fühlte sich leichter als seit langer Zeit; in Janes Munde waren die Worte, die sie soeben gesagt, ein formelles Versprechen, den Grafen fallen zu lassen, sobald er sich ihrer Zuneigung unwürdig erweisen würde, und der Amerikaner zweifelte nicht, daß dies geschehen werde.

Nach dieser Unterredung stieg zum ersten Male in Jane ein leiser Zweifel an der Richtigkeit ihres Urtheils in Bezug auf den Majorats Herrn von Verchenfeld auf. Bisher hatte sie sich über die Abneigung des Vaters gegen den glänzenden jungen Aristokraten keine schweren Gedanken gemacht. Anfänglich war es ihr selber nicht anders ergangen, auch sie hatte in Max nicht viel mehr gesehen, als einen farbenprächtigen Schmetterling. Als er aber trotz ihrer kühlenden, mitunter selbst scharfen Haltung fortfuhr, ihr in einer zarten Weise zu huldigen, als seine innige Zärtlichkeit für Mutter und Bruder sich offenbarte, als sie hörte, wie gut er gegen seine Untergebenen und Arbeiter, gegen alle Armen auf Verchenfeld'schem Grund und Boden sei, vollzog sich in ihr eine allmähliche Wandlung. Dazu kam noch der wärmere Empfindungen fördernde Umstand, daß der junge Graf in Verhältnissen lebte, die den Verdacht der Berechnung ausschlossen. Und Jane blieb nicht unempfindlich gegen die Huldigungen des Grafen. Es kam eine Zeit, wo sie sich sagte, in Max Verchenfelds Kreisen gäbe es viele, die in der Jugend das gleiche Leben führten, ohne daß es sie hinderte, sich später als tüchtige Männer zu bewähren; am Ende könne die Welt so wenig von lauter Selbmademen bevölkert sein wie von lauter Aristokraten.

In dieser Nacht aber nagten doch Zweifel an ihrem Herzen. Leider aber konnte es nichts nützen, herausklügeln ließ sich nichts hier hief es abwarten; eine kurze Zeit noch, dann mußte es sich zeigen, wer Max richtiger beurtheilt hatte, ob der Vater, oder ob sie, sein Verhalten gegen Bolevand mußte vollen Aufschluß über seinen wahren Charakter geben.

(Fortsetzung folgt.)

Rehchen.

Von Erika Sellinger.

(Nachdruck verboten.)

„Herr Assessor, Herr Assessor, sehen Sie doch, was ich hier gefunden habe!“ schallte es dem Forstassessor Viktor v. Bessing entgegen, während eine schlankes Mädchengestalt ihm lebhaft zuwinkte.

„Es ist nur ein Glück, daß Sie zufällig hier vorbeikommen, denn ich hätte mit der dummen Schlinge doch nicht Bescheid gewußt.“ Der junge Mann lächelte; so ganz „zufällig“, wie Fräulein Helma Dürenberg glaubte, war dies Vorbeikommen eigentlich nicht; vielmehr hatte er das helle Kleid des jungen Mädchens schon aus der Ferne erblickt und darauf, von seinem Wege abbiegend, den schmalen Waldpfad erreicht, und sein scharfes Jägerauge entdeckte sofort, was Fräulein Helma gefunden: nämlich ein junges Rehkitzchen, das, mit einem Lauf in einer Schlinge stehend, sich vergeblich zu befreien suchte.

Viktor v. Bessing murmelte einige Worte der Entrüstung und befreite vorsichtig das gefangene Wild.

„Das arme Tier! Ist das Rehchen nicht zu reizend?“ fragte Helma gedämpft.

Der Angeredete blickte zu der anmutigen Fragerin auf und antwortete: „Ja, ja, wirklich, — allerliebste!“ der entzückte Blick aber, der das junge Mädchen bei diesem „allerliebste“ streifte, ließ es zweifelhaft, ob dieses Epitheton wirklich dem vierfüßigen Findling galt.

Der Forstassessor hatte unterdessen vorsichtig die Schlinge gelöst und den Lauf des Kitzens untersucht, worauf er frohlockend erklärte, daß nichts gebrochen sei. Die leichte Quetschung würde bald wieder verheilen und das Tierchen nicht am Laufen hindern. — „Der Kerl — pardon — der Mann, der das Ding da aufstellte, ist offenbar Neuling, denn die Schlinge funktionierte nicht richtig, sonst wäre das Kitz nicht so glimpflich davongelommen. Sehen Sie, dort läuft es schon; es geht ganz gut.“

„Ja, wirklich, Herr Assessor — und sehen Sie, dort oben auf der Höhe steht ein Reh, das scheint suchend umherzublicken.“

„Ja, das ist die Rinde, die zweifellos ihren Sprößling eräugt hat.“ —

„Die kommen gewiß öfter hier in die Nähe, um am Bach dort zu trinken?“

Der Assessor lachte: „Ja, sie haben ihren Wechsel ganz in der Nähe, um sich Nahrung zu holen. Verzeihen Sie, Fräulein Helma — Fräulein Dürenberg, aber als Tochter eines angehenden Rimrod und als Nichte eines weibgerechten Mannes müssen Sie weibmännischer reden lernen.“

Leicht schmolgend verzogen sich die frischen Lippen Helmas. „Ach, meinetwegen auch „Wechsel“. — In der Pension lernt man so etwas doch nicht, und die acht Tage, die ich beim Onkel Oberförster bin, habe ich auch nach dieser Richtung noch nicht ausgenutzt.“ Dann lachte sie aber lustig auf: „Eigentlich ist's doch drollig: — In Hause der Papa, der ja, wie Sie wissen, Bankier ist, redete mit Tante Sophie oder seinen Geschäftsfreunden immer lang und breit von Papieren und Wechseln, was höchst langweilig war, — und kaum bin ich dem entronnen und hier in der Oberförsterei angelangt, so halten Sie mir eine Vorlesung über „Wechsel“. Ich glaube aber, wenn Sie mein Lehrmeister sein wollen, — werde ich Ihre Erklärungen leichter begreifen, als die des Papa, schon weil sie etwas Lebendiges betreffen.“

Der Assessor hatte während dieser Unterhaltung die Schlingen aufgehoben, um sie mitzunehmen.

„Aber, sehen Sie nur, das arme Tier hat doch geblutet!“

„Ja, das ist Schweiß; — was für scharfe Augen Sie haben, Fräulein Helma.“

Das junge Mädchen überhörte das Fräulein „Helma“ wieder und antwortete, indem sie fast das Mädchen hob: „So, da hätte ich mich also wieder blamiert.“ Ich will nur machen, daß ich fortkomme, sonst erfahren es die Hasen hier herum noch, daß ich so dumm bin; die haben keine Ohren.“

„Bössel“, verbesserte Viktor neidend, während Helma sich in komischer Verzweiflung beide Ohren zuhielt.

Sie erklärte dann, daß es für sie die höchste Zeit sei, zur Oberförsterei heimzukehren, — und Viktor versicherte, daß auch er des Fusses wegen sogleich dorthin müsse. Er hat das junge Mädchen, sie begleiten zu dürfen.

„Ich darf Sie auch nicht allein gehen lassen,“ sagte er mit leisem Lächeln hinzu, — „der Wilddieb könnte Ihnen begegnen.“

Sie sah ihn ängstlich an. — „Möchten Sie, daß er mir etwas tun würde? Ich bin ja doch kein Reh.“

Viktor murmelte eine unbedeutliche Antwort, während wieder ein entzückter Blick die Begleiterin streifte. War sie mit der zierlichen Gestalt, dem kindlich unschuldigen Blick der großen graubraunen Augen und dem lichtbraunen, etwas ins Rötliche spielenden Haar nicht in der Tat das „reizendste Rehchen“, das er je gesehen? — Seit acht Tagen hatte er diese Augen täglich erblickt, erst nur ganz flüchtig, — aber — wachend und träumend hatte er sie seitdem immer vor sich gesehen.

Hatte Helma nicht gesagt, sie würde „seine“ Erklärungen leichter begreifen?

Sie würde ihn also vielleicht auch verstehen, wenn er ihr erklärte, wie es in seinem Herzen aussähe, seitdem sie seinen Pfad gekreuzt. — Helma mußte Viktor allerdings verstanden haben und auch mit dessen Bitte, „seine kleine Frau Forstassessor“ werden zu wollen, einverstanden gewesen sein, — denn die knorrigen Waldbriesen nickten mit ihren Laubhäuptern verständnisvoll zwei jungen Menschenkindern zu, die Hand in Hand durch den sonnendurchleuchteten Wald der Oberförsterei zuschritten.

In dem echt weibmännisch ausgestatteten Arbeitszimmer des Oberförsters Weghagen war bald darauf die Unterredung zwischen letzterem und dem Forstassessor v. Bessing in der Hauptsache beendet. — Beide Männer hatten sich erhoben, und als sie nun, die letzten Worte bereits an der Tür wechselnd, so nebeneinander standen, boten die beiden Erscheinungen einen herzerfreuenden Anblick.

Der Ältere mit seiner kraftvollen, etwas untersehten Gestalt und dem jovialen Anlitz, das von einem schon etwas graumelierten Vollbart umrahmt war, hatte etwas ungemein Gewinnendes in seiner Persönlichkeit, welcher Eindruck durch die ebenso scharf, wie freundlich blickenden Augen noch erhöht wurde.

Der Jüngere, schlank und elastisch, sah äußerst vorteilhaft in seiner Jägerkleidung aus; er konnte mit seinen ansprechenden Gesichtszügen, den offen blickenden blauen Augen und dem kühnen Schmirrbärtchen so einem jungen Mädchenherzen schon gefährlich werden. —

„Also, wie gesagt, lieber Assessor,“ sagte Weghagen eben, den Angeredeten auf die Schulter klopfend, „wollen die beiden Väter schon herumkriegen; werden doch mit ihren Jagdstreittigkeiten aufhören, wenn's gilt, ihre Kinder glücklich zu machen. — Will mal mit meiner Frau sprechen; wissen ja, die Damen verstehen so was besser anzufangen wie unser eins. Jemandem muß der Fuchs aus dem Bau heraus. — Bis dahin aber keine Liebeleien mit dem Mädel; erst alles klipp und klar.“ —

Nachdem der junge Mann das Haus verlassen, rief der Oberförster mit Stentorstimme hinaus auf die Diele: „Helma, Mädel, wo fiedst Du?“

Als die Gersene vor ihm stand, bemühte er sich, seinem Gesicht einen möglichst ernsthaften Ausdruck zu geben, während doch wie Wetterleuchten ein leises Lächeln um seine Mundwinkel zuckte, indem er sie antwortete:

„Na, Du kleine Wetterhe, was erfahre ich soeben von Dir? Heiliger Hubertus! Kommt das Ding da frisch aus der Stadt; kann keine Krähe von einem Rebhuhn unterscheiden und macht uns schon Konkurrenz, indem sie an unserer statt Wildschlingen entdeckt. Aber nicht genug damit, schießt sie mit ihren Blüthen meinem jungen Freunde, dem Forstassessor, das Herz weitewund. Nun hat sie ihn schließlich auf Gnade und Ungnade eingefangen. — Schöne Geschichte, — was wird der Papa dazu sagen? he?“

„Ach Onkelchen! —“

„Ja, hat sich was — Onkelchen. — Das Onkelchen freut sich, daß das Nitzchen sich so wohl im Forsthaus fühlt, daß es den Wald so schön findet, alle Tage einen anderen grünen Baum bewundert und den blauen Himmel — bis er schließlich erkennt, daß eigentlich nur eine gewisse grüne Uniform gemeint ist und ein paar blaue Augen. So'n junges Ding, das vom Leben noch so wenig Begriff hat, wie der Hase vom Contretanz, denkt — es kann ihm nicht fehlen. — Hast Du Dir denn schon klar gemacht, daß in einem Forsthaus nicht immer Sommer ist — daß es dort keine Bälle gibt, kein Theater und Konzert — und — — —“

Da schlangen sich zwei weiche Arme um des Oberförsters Hals und eine rosige Wange schmiegte sich an seine Brust und Helmas Stimme tönte an sein Ohr:

„Ach liebste, einzigste Onkelchen, das ist mir ja alles
einerlei, wenn Du uns nur hilfst, daß der Papa „Ja“
sagt.“

„Kleine Schmeichelei, hast Du denn den Bessing nicht
schon so gern?“

„Ja, von Herzen!“ Dabei blickten ihn die glänzenden
Augen an, die so ganz denen seiner verstorbenen Schwester,
der Mutter Helmas, glichen, daß er, das junge Mädchen auf
die Stirn küßend, sagte:

„Na, laß nur gut sein, kleine Deere, wolln hoffen, daß
beide Väter ein Einsehen haben!“

Aber nun sperr 'mal Deine kleine Zauscher auf,“ fügte
er lächelnd, sie am rosigen Ohrläppchen zupfend, hinzu, „und
beherzige, was ich Dir jetzt sagen werde:

„Bis dahin — wird mir nicht wieder in Amors Gebiet
übergewechselt, verstanden?“

Mit den „Jagdstreitigkeiten“ zwischen den beiden Vätern
hatte es so eine eigene Bewandnis. Herr v. Bessing auf
Bessingen war Gutsbesitzer auf altererbtem Grund und
Boden, und seine Besingung lag eine gute halbe Stunde von
der Oberförsterei entfernt in einer anmutigen Talmulde.
Als leidenschaftlicher Jäger hielt Herr von Bessing gute
Nachbarschaft mit dem Oberförster, die aber in letzter Zeit,
doch ohne Schuld des letzteren eine kleine Trübung erlitt.

Der Kommerzienrat und Bankier Dürrenberg, Helmas
Vater, hatte auch immer eine kleine Liebhaberei für die
Jagd besessen.

Er hatte es nun nicht mehr nötig, sich jahraus, jahrein
im Geschäft zu plagen und daher kürzlich eine an Bessinger
Gebiet grenzende Villa mit schönstem Park erworben, um
hier zu jeder Jahreszeit Aufenthalt nehmen und seiner Jagd-
liebhaberei nachgehen zu können. — Dazu brauchte er aber
auch Jagdberechtigung.

Als daher der größte und schönste Jagdbezirk in bortiger
Gegend, der sich bis in die Nähe der Oberförsterei zog und
andererseits Bessings Gebiet streifte, von neuem zur Ver-
pachtung kam, da überbot Dürrenberg den bisherigen Jagd-
pächter von Bessing derart, daß letzterer unterliegend, dem
reichen Großstädter das Geld überlassen mußte. Obwohl
Bessing immerhin auf seinem eigenen Boden noch genug
Jagdgrund verblieb, so wurmte ihn dieser „Handstreich“,
wie er Dürrenbergs Vorgehen nannte, doch so, daß er un-
gerechter Weise den guten Oberförster für die Handlungs-
weise seines Schwagers mit verantwortlich machte. — Ob-
wohl die Herren noch immer freund-nachbarlich verkehrten,
so war das Verhältnis doch kühler geworden.

Die Wohnung wurde nun zum Einzug des neuen Besitzers
ausgestattet, und während Tante Sophie, die dem Dürren-
bergschen Haushalt vorstehende Schwester des Kommerzien-
rats, die Arbeiten leitete, weilte Helma bei ihren Verwandten
im Forsthaufe.

Am anderen Morgen des folgenden Tages kam Viktor
v. Bessing wieder in die Oberförsterei. Sein heut etwas
bekümmertes Antlitz hellte sich sofort auf, als sein suchender
Blick Helma gewahrte.

Es war eine anmutige Gruppe, die sich dem Antom-
menenden darbot: Das junge Mädchen stand, das Geflügel
fütternd, an der Höftreppe, während mehrere Jagdhunde
erwartungsvoll zu ihr aufblickten und die ihnen zugeworfenen
Kissen geschickt auffingen.

Als Helma des Geliebten ansichtig wurde, flog ebenfalls
ein freudiges Aufleuchten über ihr errötendes Gesichtchen.

Gleich darauf hielt Viktor ihre Hand in der seinigen,
indem er ihr zärtlich in die Augen sah. Doch wie ein scheues
Reh blickte sie zu ihm auf und suchte ihre Hand frei zu
machen.

„Viktor — Herr Assessor — ich darf nicht!“

„Höre ich recht, meine Helma, — was darfst Du nicht?“

„Dich — Sie — — lieb haben, bis — —“

„Bis unsere Väter eingewilligt haben,“ sagte er plötzlich
ganz heiter. „Jetzt verstehe ich; hab's Deinem Onkel ja eben-
falls versprochen — und will auch mein Wort halten, so
schwer es mir auch wird. Aber ein Händchen geben, Du
kleine Gewissenhaftigkeit, — das ist doch wohl nicht gegen
den Vertrag?“

„Der Onkel!“ — flüsterte Helma mit einem Seitenblick
nach der sich öffnenden Wohnstübentür und enteilte leicht-
füßig — doch des heraustretenden Oberförsters scharfes Auge
hatte noch einen Zipfel ihres hellen Kleides verschwinden
sehen.

„Na ja, dacht ich's doch,“ lachte er, „daß der Habicht
wieder meine Taube umflattert. Nun, Sie Schwerenöter,
was bringen Sie Neues?“

Fortsetzung folgt.

Räthsel und Aufgaben.

Diamanträthsel.

```

      a
    a b
  b b c d
b d b c e e
e e e e e e
a h i i i l l a
u u u u u o r r
r r s s s t t
t t t u u
u u v
    3
  
```

Die Buchstaben der betreffenden Figur sind derartig zu ordnen,
daß die wagrechte und senkrechte Mittellinie gleichlaufend ein Pand in
Europa nennt. Die erste und letzte Reihe besteht aus je einem Buch-
staben. Die anderen Reihen bezeichnen aber in anderer Reihenfolge:
Eine Farbe, ein Musikinstrument, einen Komponisten, einen Mädchen-
namen, einen Komponisten, eine geographische Bezeichnung, einen Neben-
fluß des Neckars und ein fossiles Thier.

Berwandlung.

Wie kommt man durch 5 Zwischenstufen von „Plessau“ nach
„Tondern“ und durch 6 Zwischenstufen von „Wanne“ zu „Hofsaat“?

Jedes nachfolgende Wort soll die zweite Silbe des vorgehenden
Wortes zur Anfangsilbe haben.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Zahlenräthsel.

Galie
Katerne
Emilie
Danzig
Edmund
Rauch
Mozart
Rugsburg
Urne
Sommer

Fledermans

Füllräthsel.

```

A s i e n
C ä f a r
D ü t t e
D o f f e
J u d a s
C l i a s
C r e i s
M n t o n
T h e m a
T a u b e
J b r i a
M i e r e
  
```

Rebus.

Gute Ware lobt sich selbst.

Patente etc. erwirkt
Ernst Franke, Civ.-Ing.
Bahnhofstr. 16



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

~ ~ Boshast. ~ ~



A.: „Denken Sie sich, gestern hat mich ein Hund auf der Straße in die Wade gebissen.“

B.: „Na, der war wohl gewiß sehr enttäuscht.“



Erklärte Weigerung.

„Ich glaube Fräulein Ella hat mich gern.“ — „Warum heißt Du denn nicht bei ihr an?“ — „Weil sie mir schon zu altbacken ist.“

~ ~ Illustriertes Zitat. ~ ~



„Dies Bildnis ist bezaubernd schön!“

(Wozart, „Zauberflöte“.)

Splitter.

Mancher, der durch Lotterie zu Geld gekommen, ist durch Lotterei wieder arm geworden.



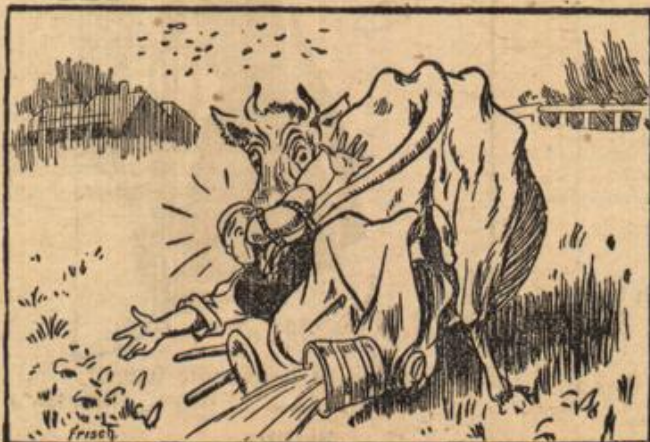
Magd: „Wenn ich der Giesel nur das verfluchte Schlagen mit dem Schweiß abgewöhnen könnte! Halt, ich hab's; ich binde ihr einen Stein an.“



„So — jetzt wirst Du wohl ruhig halten.“



„Na, jetzt hab' ich doch meine Ruh!“



„Acht!“

Durchlauchtiges Mißverständnis.

Hofmarschall: „Befehlen Euere Durchlaucht, einen Besuch des Restaurationsbaues der städtischen Kunsthütte in das morgige Tagesprogramm aufzunehmen?“

Serenissimus: „Nein, nein; finde es durchaus unpassend, Restauration da hinein zu bauen! Diehere Bürger werden ja geradezu der Kunst gewaltfam entrißen, um sie dem Bacchus auszuliefern.“

Backfisch-Monolog.

Jung-Susi: „... Verliebt zu sein, stelle ich mir herrlich vor ... an Stelle des abscheulichen Pumpwerks ein richtiges Herz zu haben!“

Polizistenhumor.



— „Was, ein Kollege wollen Sie sein, Sie Schmierenkommödiant!“

— „Sie haben's nötig, Sie Lump!“

— „Aber Sie ...“

Schuhmann (dazukommend): „Meine Herren, ich bitte Sie, hier Ihre Probe nicht abzuhalten!“



Auf dem Standesamt.

Vorsteher: „Aber Ihr Bräutigam ist ja total betrunken, und da verlangen Sie, daß ich die Trauung vornehme?“

Bäuerin: „Ja glauben's denn, Herr Vorstand, t' hätt den nüchtern herbekommen?“

Halb.

A.: „Können Sie mir vielleicht sagen, was der Herr dort mit dem schwarzen Schnurrbart und dem tiefschwarzen Haar für ein Landsmann ist?“

B.: „Das ist ein Sachse.“

A.: „Nicht möglich, ich denke, die Sachsen sind alle helle.“



„Sie sehen heute so angegriffen aus, Sie haben wohl schon viel langweiligen Besuch gehabt?“ — „Nein, Sie sind der Erste!“

Sehr richtig.

Mutter: „Aber Else, es schickt sich doch nicht, mit Herren Arm in Arm zu gehen!“

Else: „Weshalb denn nicht, wie sollen die Herren denn merken, daß an dem Arm eine Hand ist.“

Kasernenhorstüte.

Unteroffizier (zu einem beschränkten Soldaten): „Kerl, Sie gehörten in eine Dummizelle, wo Sie sich Ihre Dummheit abradieren könnten!“

Das Höchste.

— „Ist es wahr, Herr Schulze, daß sie bereits von der dritten Frau geschieden sind?“

— „D, noch mehr als drei; meine geschiedene Frauen haben soeben unter sich einen Klub 'ehemaliger Schulze'scher Frauen' gegründet.“

Schöne Aussicht.

Europäer: „Ist Ihr Gebieter bereit, mich zu empfangen?“

Diener eines Kegerhäuptlings: „Jatwohl, das Wasser läuft ihm bereits im Munde zusammen.“

Semper idem.



— „Das heißt — heute habe ich, glaube ich, doch einmal nichts vergessen.“

Vorsichtig.



Braut (ihren Verlobten nach mehrjähriger Abwesenheit begrüßend): „Endlich wieder da, teurer Adolar, laß Dich umarmen!“

Adolar: „Einen Moment, Geliebte, bis ich meine Zigarren aus der Brusttasche entfernt habe.“

Musikalische Splitter.

Die Geige ist eine Streichholzschachtel; der Bogen das Streichholz dazu. Da ist es doch kein Wunder, wenn ein Geigenkünstler „feurig“ spielt und „zündend“ wirkt.

Der Trommler ist ein vielseitiger Mensch, er bearbeitet gleichzeitig das Trommelfell seines Instruments und dasjenige seiner Zuhörer.

Die Klarinette muß sehr sorgfältig behandelt werden, wenn sie nicht „klar“ gespielt wird, klingt sie wenig „nett“.

Am gleichgültigsten gegen die Musikkritiker ist der Flötist, er pfeift auf ihr Urteil.

Wegen der nicht selten vorkommenden falschen Töne stößt sich das Publikum häufig an dem Waldhorn.

Nißverstanden.



— „Wächte nur wissen, was die an der Börse alle Tage für'n Fest zu feiern hätten!“

Nicht abzuweisen.

Neffe: „Onkel, leihst Du mir mal auf einen Augenblick Dein Ohr?“

Onkel: „Das tut mir leid, das hab' ich vorhin schon Deinem Vetter Karl geliehen, der ist Dir zuvorgekommen.“

Neffe: „Aber Onkel, Du hast doch zwei Ohren, leih' mir doch das andere, was Du noch nicht verliehen hast.“

Kindermund.

— „Sage mal, Papa, Adam war wohl ein mächtig großer Mensch?“

— „Wieso, Papi?“

— „Na, man sagt doch immer: „Adam Niese.““

Sehr richtig.

A.: „Die Natur richtet es doch sonderbar ein; sagen Sie, was hat der Dachs von seinem Schwanz im Winter, wenn es keine Fliegen gibt.“

B.: „Ja, für den Dachs hat's auch keinen Zweck, aber wo sollten wir dann Dachsenschwanzsuppe herbekommen?“

Gedankengang.

Zammer schade, daß so viele Mädchen, die zum Anbeissen sind, nicht so viel zum beißen haben, als die Männer zum Anbeissen verlangen.

Zerstreut.

Dame: „Herr Professor, ich bin gewiß recht häßlich?“
Professor: „Aber dafür können Sie doch nicht.“

Ländliche Galanterie.

Städterin: „Sind das männliche oder weibliche Schweine?“ — Bauer: „Nein, das sind Säue, die gehören zum schönen Geschlecht.“

Angepaßte Redensart.

(Auf dem Vereinsball einer kleinen Stadt.) „Wer ist denn dort der lebenswürdige Schwerenöter?“
— „Der Posteldiwe der Saison.“

Scheinbarer

Widerspruch.

Erster Lebemann: „Ein wahrer Engel, die kleine Buffetmamsell dort.“

Zweiter Lebemann: „Allerdings, und zwar ein ganz verteuflert schöner.“



Durchschaut.

Junger Ehemann: „Nist ist so miserabel diesen Abend; ich glaube, ich muß an die frische Luft!“

Frau: „Na, meinetwegen, — aber verliere nur nicht zu viel im Stat.“



Die Poesie in moderner Auffassung.